
CARL SCHMITT, *DER SCHATTEN GOTTES: INTROSPEKTIONEN, TAGEBÜCHER UND BRIEFE 1921 BIS 1924*, HRSG. VON GERD GIESLER, ERNST HÜSMERT UND WOLFGANG H. SPINDLER, BERLIN, DUNCKER & HUMBLOT 2014.

CARL SCHMITT, *TAGEBÜCHER 1925 BIS 1929*, HRSG. VON MARTIN TIELKE UND GERD GIESLER, BERLIN, DUNCKER & HUMBLOT, 2018.

Petar Bojanić
Željko Radinković

CARL SCHMITT, *DER SCHATTEN GOTTES: INTROSPEKTIONEN, TAGEBÜCHER UND BRIEFE 1921 BIS 1924*.

In seinem Buch *Carl Schmitt: Denker im Widerstreit* (Freiburg/München, Verlag Karl Alber, 2017) weist Reinhard Mehring darauf hin, dass Carl Schmitt (1888-1985) ein ambivalentes Verhältnis zur Tagebuchführung hatte. Denn Schmitt führte sein ganzes Leben lang Tagebuch, doch zugleich spottete er über die Praxis der Tagebuchführung als lebensfremde und -fliehende Tätigkeit eines „Buribunken“ bzw. des modernen Menschen, der das Tagebuch füllt und für das Tagebuch lebt. Darüber hinaus finden sich in seinen Tagebüchern Stellen, die auf das Bewusstsein der Bestimmung seines Lebens und seiner Karriere hindeuten. In den hier zu besprechenden Tagebüchern des Lebensabschnitts 1921-1924 schreibt Schmitt folgendes: „Ich kümmerge mich nicht um den kommenden Tag, mir gehört die Zukunft. Zwischen dem

kommenden Tag und der Zukunft ist ein großer Unterschied“.

Die Ausgabe der Tagebücher ist in drei Teile gegliedert. Teil I umfasst den Zeitraum vom August 1921 bis August 1922, Teil II die beinahe lückenlose Alltagsaufzeichnung der Jahre 1923 und 1924. Für Teil III wählte Schmitt selbst den Titel „Der Schatten Gottes“ und darin lassen sich Einträge unterschiedlichster Art finden: Vorlesungsentwürfe, Selbstreflexionen, Aphorismen etc. Die Ausgabe enthält auch einen wertvollen Anhang mit Briefen, Dokumenten und Abbildungen aus diesem Abschnitt seines Lebens.

Die Jahre 1921 bis 1924, die diese Tagebücher umfassen, bedeuten für Schmitts akademische Laufbahn einen langsamen Aufstieg. In diesen Zeitraum fallen die Veröffentlichungen seiner Werke *Diktatur* (1921), *Politische Theologie* (1922), *Römischer Katholizismus und politische Form* (1923), *Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus* (1923). In diese Zeit fällt auch, nach der Tätigkeit an der Handelshochschule München (1920), der Ruf auf

die erste Professur an der Universität im preußischen Greifswald (Wintersemester 1921/22), an der sich Schmitt nicht lange aufhalten und eher unmotiviert arbeiten wird, und die Professur in Bonn (1922), wo er bis zu seinem Wechsel nach Berlin im Jahr 1928 bleibt.

In der Bonner Zeit kommt Schmitt zu einigen seiner wichtigsten theoretischen Ansätze (die Unterscheidung Freund und Feind als Hauptmerkmal des Politischen) und einige der prägnantesten Formulierungen, wie jene: „Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet“ (*Politische Theologie*). Reinhard Mehring bemerkt, dass die Jahre in Bonn als Schmitts beste Schaffensperiode anzusehen sind: „Hier arbeitet er seine Verfassungstheorie aus; hier formt er ein Seminar mit namhaften Schülern. Er war zweifellos ein charismatischer Menschenfischer“ (*Carl Schmitt: Aufstieg und Fall*, München, C. H. Beck, 2009, S. 177.). In dieser Zeit ist Schmitt auch ein unmittelbarer Zeuge der politischen Krisen, wie etwa der im 1923 erfolgten französischen und belgischen Besetzung des Ruhrgebiets, und auch der wirtschaftlichen Krise und der Inflation. Im Tagebuch finden sich Einträge, die etwa von den Sorgen wegen der Entwertung des Dollars“ zeugen (S. 159).

Der Beginn der zwanziger Jahre ist auch die Zeit des offen gelebten und in den Tagebüchern dokumentierten Selbstzweifels und der Ängste. Es ist die Zeit, in der seine erste Ehe mit Carita zusammenbricht und in der Schmitt 1926 zum zweiten Mal heiraten wird, aber auch die Zeit, in der er sich, von seiner Erotomanie getrieben, in zahlreiche Affären stürzt. Die Tagebücher zeugen hier von einer intimen Beziehung zur irischstämmigen Australierin Kathleen Murray, der er bei dem Abschluss ihrer Dissertation behilflich ist und mit der er, nachdem sie 1922 nach Australien zurückkehrte, noch bis in die 1960er Jahre Kontakt hält. In Bonn angekommen, wird sich Schmitt relativ schnell in das universitäre Leben eingliedern. Der Tagebucheintrag vom 22. Januar 1923 beinhaltet auch Eindrücke von Schmitts erster Begegnung mit seiner künftigen Ehefrau Dušanka Duška Todorović: „Nach dem Essen im Vormfelde

zwei Dollar gekauft, dann zu einer Serbin, die mir die Angelegenheit Agram übersetzt. Nachher mit ihr bei Ritterhaus, sie ist sehr sympathisch, aber nicht schön. Dagegen sah sie auf der Straße elegant und graziös aus. Ich begleitete sie, die Vorlesung bei Spiethoff, in der sie gehen wollte, fiel aus, sodass wir einen Spaziergang in die Dämmerung am Rhein machen konnten. Wir sprachen schön, sie heißt Duschanka Todorowitsch. Seltsam. Ich war oft daran, mich zu verlieben, aber zu müde und gleichgültig. Sprach schön, philosophierte, es schien ihr zu gefallen. Begleitete sie in die Argelanderstraße nach Hause, verabredete mich für morgen Abend zu Schmitz. Zu Hause war nichts, die Lamberts waren auch nicht da gewesen. Eine Karte von Koellreutter. Gleichgültig, aber zufrieden, eine neue Bekanntschaft zu haben.“ (S. 145.) Bereits die Einträge vom 14. Februar und der folgenden Tagen zeigen eine steigende Zuneigung zu Duška: „Ich suchte natürlich nur Duschka, sie war da (ich war benommen, wie ich sie nicht gleich sah), ging mit ihr zur Pension, zum Essen, dann zum Schmitz. (...) Duschka war äußerst klug und gut. Ich gewann sie wieder lieb. Sie ist vernünftig.“ (S. 157–159).

CARL SCHMITT, TAGEBÜCHER 1925 BIS 1929.

Es lassen sich drei neue Momente in der Bonner Periode des Lebens von Carl Schmitt bzw. in der Zeit seiner Professur hervorheben. Das erste, obwohl keine ganz neue Charakteristik dieser Periode, ist die Vermehrung seiner Verpflichtungen, weil er in Bonn sehr komplexe Kurse anbietet. Schmitt lebt auch weiterhin sehr aktiv, seine Beziehung zu seiner Ehefrau ist sehr kompliziert infolge ihrer chronischen Lungenkrankheit. Die Anwesenheit mehrerer Frauen in seinem Leben ist immer noch sehr intensiv, jedoch führt die akademische Tätigkeit Schmitts dazu, dass das in diesen Tagebüchern am meisten erwähnte Wort, das am besten diesen Zeitabschnitt seines Lebens beschreibt, „Müdigkeit“ ist.

Zwei weitere Momente, die interessant sein könnten, sind Schmitts erste Jahre mit

der zweiten Ehefrau und eine wichtige, im September 1925 unternommene Reise nach Jugoslawien, das Geburtsland seiner Ehefrau. Diese Reise und die Forschungsarbeit in der Bibliothek von Valtazar Bogišić in der nahe Dubrovnik gelegenen Stadt Cavtat werden zusätzlich seine Zuneigung zu diesen Gegenden und zur serbischen Poesie und Kultur überhaupt orientieren. Diese Reise wird Schmitt unmittelbar zum im selben Jahr erfolgten Verfassen des Textes „Illyrien“ inspirieren. Das größte Ereignis dieser Jahre ist jedoch seine Arbeit an dem Begriff des Politischen und die erste Redaktion des Textes *Der Begriff des Politischen*. In diesem Kontext ist besonders wertvoll die Korrespondenz mit Hermann Heller, die sich als Zusatz in diesem Buch befindet (S. 500–504). In dem im Wintersemester 1925–1926 an der Universität Bonn gehaltenen Seminar „Philosophie der Politik“ spricht Schmitt zum ersten Mal über den Feind. Damals entsteht die erste Version des Textes „Der Begriff des Politischen“, die erst zum Ende des Sommers 1927 in Heidelberg in der Zeitschrift *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* (LXI-II, 1927) veröffentlicht wird.

Auf Einladung von Hermann Heller, der zu dem Zeitpunkt an der Berliner Hochschule für Politik unterrichtet, hält Schmitt am 10. Mai 1927 den Vortrag *Der Begriff des Politischen* (zweite Version). Dies geschieht also vor der Veröffentlichung der ersten Version des Textes. Über die enge Freundschaft zwischen diesen beiden zeugt auch der Brief von Heller vom 17. April 1927, in dem er sich für den mehrtägigen Aufenthalt im Bonner Hause der Schmitts bedankt: „(...) für die beglückenden Tage in Ihrem Haus von Herzen zu danken“ (Paul Noack, *Carl Schmitt. Eine Biographie*, Berlin/Frankfurt am Main, Propyläen, 1993, S. 118). Diese zweite Version des Textes *Der Begriff des Politischen* wurde zusammen mit dem Text von Heller Ende 1928. Hellers Vortrag, bei dem Schmitt nicht anwesend war, hielt er eine Woche später am 17. Mai 1927. Heller hat das Manuskript des erwähnten Vortrags von Schmitt vor sich gehabt, worauf ein präzises, auf den Seiten 37–38 zu findendes Zitat hinweist.

Dem auf 22. Dezember 1928 datierten, letzten Brief an Heller zufolge, hat Schmitt demgegenüber den Text von Heller vor seiner Veröffentlichung nicht gekannt (bis jetzt gibt es keine Hinweise über seine Redaktion). Anstatt dass er diesen Text an seinen Freund Schmitt schickt, entschied sich Heller, ihm im Dezember 1928 ein kleines, mit der Widmung versehenes Manuskript unter dem Namen „Bemerkungen zur staats- und rechtstheoretischen Problematik der Gegenwart“ zu schicken.

(Dieser Text wurde in *Archiv für öffentlichen Rechts*, XVIII (1929), S. 338 veröffentlicht. Auf dem Manuskript befindet sich die Widmung und die Anmerkung, dass er 1927 geschrieben wurde.) (*Nachlass Carl Schmitt*, Siegburg, Respublica-Verlag, 1993, S. 575.) Offensichtlich möchte Heller mit dem einen oder anderem alusiven Satz, in dem er überhaupt nicht erwähnt wird, Schmitt und seine Bereitschaft zur Kritikakzeptanz prüfen. Hier ist der Abschnitt:

Dann ist der Tat die Grundkategorie des Politischen das Begriffspaar Freund-Feind, wobei der Nachdruck auf dem existentiell anders gearteten und im Konfliktfalle zu vernichtenden Feind liegt. Der Sinn aller Politik und Geschichte ist dann der Kampf um die nackte Macht... (Hermann Heller, *Gesammelte Schriften*, Band 2, Tübingen, J.C.B. Mohr, Paul Siebeck, 1992, S. 264.)

(In dem posthum veröffentlichten Buch *Staatslehre* (1934), das er vor seinem Tode im Jahre 1933 schrieb, notiert Heller alle diese Sätze über den „*Advokat des deutschen Faschismus, Carl Schmitt*“.) (Hermann Heller, *Gesammelte Schriften*, Band 3, Tübingen, J.C.B. Mohr, Paul Siebeck, 1992, S. 314.)

Zwei Briefe von Schmitt vom 18. Und 22. Dezember 1928 beenden diese Freundschaft. I, ersten Brief, der auch als Beilage zum Text von P. Tommissen „Problemen rond de houding van Carl Schmitt in en na 1933“ (*Liber Memorialis*, Tien Jaar Economische Hogeschool Limburg, Limburg, 1979, S. 182–183.) veröffentlicht wurde, verlangt Schmitt, korrekt zitiert zu werden, weil er

das, was Heller suggeriert, nirgendwo geschrieben habe. Auch erinnert sich Schmitt nicht, dass er in einem der Gespräche mit Heller gesagt hätte, der Feind solle vernichtet werden.

Die Vernichtung ergibt sich erst aus der Fälschung politischer Begriffe, durch eine Moralisierung und Juridifizierung, und es war gerade der Sinn meines Aufsatzes, gegenüber dieser Verwirrung die einfache Wahrheit zu restituieren (S. 182).